

## Das Formalobjekt der Geschichte.

Von Professor Dr. Hahn in Konstanz.

Eine Philosophie der Geschichte gibt es erst, seitdem im Christentum die Menschheit als ein Ganzes energisch zusammengefasst wurde. Nur eine so geschlossene Weltanschauung wie der Theismus macht es möglich, die wichtigsten Ereignisse in der Geschichte von einem hohen Gesichtspunkte aus zu würdigen. „Erst das Christentum hat den Kosmos, den geordneten Weltzusammenhang, historisch gedacht als einen einmaligen Verlauf, und es hat dies getan unter dem religiösen Gesichtspunkt dessen, was die Persönlichkeiten erleben, was sie erleben durch ihren freien Willen in ihrem Verhältnis der absoluten Persönlichkeit zu Gott“ (Windelband).

Dem Gedanken, die Geschichte in der Weise philosophisch zu erfassen, traten wohl die Gnostiker zuerst nahe; in überragender Weise geschah es aber erst durch Augustinus: Die furchtbare Heimsuchung beim Zusammenbruch der römischen Kulturwelt, der daran anknüpfende Vorwurf der Heiden gegen die Christen, dass sie den Zorn der Götter erregt und damit das ganze Unglück heraufbeschworen hätten, legten die Würdigung der Gesamtgeschichte der Menschheit unter einem beherrschenden Gesichtspunkte nahe; für einen so umfassenden und dabei überall in die Tiefe gehenden Geist wie Augustinus musste die Bewertung der Gesamtgeschichte der Menschheit als erwünschtes Thema gelten. Das Lebenswerk des heiligen Bischofs von Hippo „De civitate Dei“ ist zwar keine reine Philosophie der Geschichte, auch nicht in der früheren Bedeutung dieses Wortes: Da die übernatürliche Heilsordnung zu Grunde gelegt wird, ist es auch Geschichtstheologie, aber im Gottesstaate hat das zu allererst Fleisch und Blut angenommen, was man bis zuletzt Philosophie der Geschichte genannt hat.

Die Seele des Mittelalters war weniger eingestellt auf systematische Würdigung der Menschheitsgeschichte. Mehr als ein Jahrtausend verging, bis der christliche Genius wieder ein Werk schuf, das dem Gottesstaate wenigstens an glänzender Darstellung, wenn auch nicht an Tiefe der Gedanken an die Seite gestellt werden darf. In seinem „Discours sur l'histoire universelle“ hat Bossuet von ähnlich hoher Warte aus das geschichtliche Geschehen bis auf Karl den Grossen gewürdigt wie der grösste Kirchenvater für seine Zeit: der einzigartige Lehrer will seinen Schüler, der

einstens den glanzvollsten Thron der damaligen Welt besteigen sollte, die wichtigsten und mächtigsten Erfahrungen der Menschheit auf ihrem Wege durch die Jahrhunderte nutzen lassen: Er führt deswegen die Geschichte in den bedeutendsten typischen Bildern, sie bewertend nach dem höchsten Massstabe, an dem Blicke des Dauphin vorüber. „Quand l'histoire serait inutile aux autres hommes, il faudrait la faire lire aux princes“ (Discours sur l'histoire universelle).

Eine besondere Stelle gebührt in der Philosophie der Geschichte dem Neapolitaner Giambattista de Vico (1688—1744). Ohne besondere Würzelung in der Gedankenwelt seiner Vorgänger, von der Umwelt wenig beeinflusst, geht er neue Wege in unserer Wissenschaft und sucht vor allem nach Gesetzen des historischen Geschehens. Seine Verdienste sind als bedeutend anzuerkennen, obgleich er zu keinen festen wissenschaftlichen Erkenntnissen vordringt.

Mit Augustinus', Bossuets und de Vicos Werken ist auch die glänzendste Arbeit eines der deutschen Klassiker zu nennen: Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Herder steht nicht ausdrücklich auf theistischem Boden, doch hat er mit den im vorangehenden gewürdigten Werken das gemeinsam, dass er die Menschheitsgeschichte ebenfalls von einem Gesichtspunkte aus würdigt, nämlich von dem von der fortschreitenden Entfaltung der Humanität.

Als letzten, sehr beachtenswerten Versuch dieser Art nennen wir noch Rudolf Rocholls Philosophie der Geschichte. Wir wissen, dass eine Reihe grosser Denker unsere Wissenschaft mit Gedanken von bleibendem Werte bereichert haben. Die eben gewürdigten Werke gehören aus dem Grunde zusammen genannt, weil sie die bisherige Auffassung der Philosophie der Geschichte in besonders reiner, typischer Ausprägung zeigen. Die Aufgabe der Philosophie der Geschichte ging auf in dem „lire l'histoire en philosophe“, um das bekannte Wort Voltaires anzuführen, das unserer Wissenschaft den Namen gegeben haben soll. Zuerst begnügte man sich damit, die Universalgeschichte von hoher philosophischer Warte ans kritisch zu beurteilen. So Augustinus und Bossuet. Allmählich kristallisierten sich bestimmte Probleme als Spezialobjekte heraus, aber man konnte sich auch da noch nicht enthalten, diese an die Gesamtgeschichte prüfend anzulegen. Darin ist nun seit einigen Jahrzehnten ein Wandel vor sich gegangen: Man lässt die Geschichte den Historikern; das Arbeitsfeld der Philosophie der Geschichte ist zwar noch nicht einwandfrei abgegrenzt, doch die Marksteine für die Hauptgrenzen sind bereits eingesetzt, und wir dürfen hoffen, dass die nahe Zukunft die erwünschte Klarheit bringen wird. Das Verdienst, diese Fragen in Fluss gebracht und in der Hauptsache der Lösung entgegengeführt zu haben, gebührt Windelband und Rickert.

Ziemlich vollständige Uebereinstimmung scheint über die erkenntnis-

theoretische Seite zu herrschen. Diese soll uns im folgenden auch besonders beschäftigen.

### I. Geschichte im objektiven Sinn.

Die Aufgabe der Geschichtsphilosophie scheint zu sein, das Formalobjekt der Geschichte abzuzirkeln, von den Nachbargebieten abzugrenzen und in seiner Eigenart zu charakterisieren.

Es ist als ausgemacht zu betrachten, dass die Geschichte mit den Ereignissen aus dem Leben der Menschheit sich zu beschäftigen habe. Doch gehört ihr nur ein kleiner Ausschnitt aus den Geschehnissen ringsum das Menschengeschlecht an: Alle Erlebnisse in der Geschichte festzuhalten, würde eine übermenschliche Arbeit darstellen, auch würde der Gesichtspunkt fehlen, um ein einheitliches Bild gestalten zu können.

Der Mensch ist seiner Natur nach ein Doppelwesen. Er gleicht jenen Gestalten von Michelangelo, die zum Teil noch nicht aus dem Marmor herausgearbeitet sind und deswegen noch eine teilweise unbestimmte materielle „Natur“ zeigen, zum andern Teil aber vom Meißel des Künstlers bereits menschliche Natur und geistige Individualität aufgeprägt bekommen haben. Daher reicht „die Natur mit ihrer Eigengesetzlichkeit tief hinein in das Leben des Menschen“. „So bleibt ein gutes Stück der Geschichte auch bei ihm Naturgeschichte und will als solche behandelt werden“ (Eucken).

„Die Menschengeschichte verläuft nicht als ein in sich abgeschlossenes Kapitel, von dem etwa nur Anfang und Ende Beeinflussung und Zusammenhang mit den kosmischen Kräften hätten, sondern sie entwickelt sich in fortwährender Endosmose und Exosmose mit diesen“ (Simmel).

Die Natur und bloss naturhaftes Geschehen kommt aber für die Geschichte nur mittelbar, mit den eigentümlichen Werten der Geschichte verknüpft, sie erläuternd, ihnen dienend, in Betracht. Der Ausbruch eines Vulkans ist ein Naturereignis, kann aber unter Umständen das geschichtliche Geschehen nicht unwesentlich beeinflussen. So hat der Ausbruch des Vesuvs im Jahre 79 n. Ch. viele Spuren in der Geschichte zurückgelassen.

Doch die Natur ahmt sich selbst nach, ihre Ereignisse verlaufen nach eintönigem Rhythmus im „itus et reditus“. Sie hat deswegen auch keine eigentliche Vergangenheit und keine Geschichte. Nach unabänderlichen Gesetzen bringt sie hervor, was schon seit dem ersten Schöpfungstage prästabiliert ist. Die einzelnen wirkenden Naturindividuen sind nur gleiche Nummern unter tausend andern. Die Ritze, die bestimmte Formung, die der Kieselstein bei seiner Verfrachtung von Berg zu Tal aufgeprägt bekommen hat, hätte ebenso jede andere Nummer nach starren unabänderlichen Gesetzen erfahren.

Das eigentliche Objekt der Geschichte beginnt erst bei dem Wesen, das sich den eisernen Banden der Natur entzungen hat, bei dem ersten „Ent-

lassen der Natur“, wie Herder den Menschen treffend nennt. Getreu dem Schöpferwort: Machet die Erde euch untertan, zog der Mensch die Erde in seinen Dienst, benutzte sie für seine Kulturzwecke. Ein vom Schöpfer ihm gestecktes Ziel ist eben die Kulturaufgabe, von der äusseren Natur immer mehr für die Dienste des Menschen heranzuziehen. Vermöge seiner prometheischen Gaben ist er der Natur überlegen und deswegen befähigt, die Pyramide der Menschheitskultur immer höher aufragen zu lassen, erst der letzte Menschenfahrer wird ihr den Schlussstein einfügen.

Neben dieser Mission für die äussere Natur hat der Mensch noch andere Werte zu gestalten in der geistigen Welt: Er hat den Dom der Wissenschaft zu bauen, seine freien Handlungen haben einen Eigenwert besonderer Art, dem Kosmos seiner sinnenfälligen Umwelt stellt er in den Werken der Kunst eine eigene Welt besonderer Art entgegen. Die Erhebung seiner Seele zum Unendlichen, die Wahrnehmung seiner Pflichten gegen Gott lassen den Gralsstempel der Religion aufragen.

So ist zunächst der Mensch als Individuum, sodann seine freien Handlungen, die er wie leuchtende Runen dem Kosmos eingezeichnet hat, Gegenstand der Geschichte.

Gerade den höchsten Kulturzielen kann der Mensch nicht so sehr in seiner Vereinzelung, in seiner Isoliertheit nachstreben; die meisten dieser Kulturziele werden am besten in der Vergesellschaftung, in der organischen Vereinigung mit andern erreicht. Hier ist der Mensch nicht planlos mit seinen Kräften und Anlagen eingestellt, sondern von einem bestimmten Gesichtspunkte aus: Wie beim physischen Organismus das einzelne Glied sich in den Dienst des Ganzen stellt, das Ganze aber die Existenz der Glieder nach ihren besonderen Bedürfnissen gewährleistet, so findet etwas ähnliches im sozialen Organismus statt.

Gegenstand der Geschichte sind nach den Individuen diejenigen sozialen Gebilde, welche das Resultat des sozialen Triebes im Menschen darstellen: Die natürlichen Gesellschaftsgebilde, Familie, Gemeinde, Staat, Kirche, Volk, Nation, Rasse u. a. Erst an zweiter Stelle werden als Gegenstand zu nennen sein die mehr künstlichen Gebilde bis zu denen, die die feinste soziale Struktur des komplizierten modernen Lebens darstellen.

In dem grossen Drama der Menschheitsgeschichte, wie der Historiker es in seinem Geiste zu gestalten hat, kann nicht jedes kulturfördernde Ereignis eine Stelle finden: Die historische Reizschwelle überschreitet nur das Individuum und ein Geschehnis der Art, dass sie intensiv oder extensiv für die kulturelle Entwicklung von Bedeutung sind.

Wir erleben eben die gewaltigste kriegerische Explosion, das mächtigste Schauspiel dieser Art in der Geschichte, allerdings auch über alle Massen unübersichtlich und fast unentwirrbar. Noch nie hat eine Kriegshandlung so viele Mitspielende gehabt. Unzählbar sind die wirklichen Helden, und doch sind nur die wenigsten historische Persönlichkeiten. Es wäre dies nur

der Fall, wenn jemand von ihnen entscheidend wie etwa Arnold von Winkelried in die Kriegshandlung eingegriffen hätte. Die Eroberung eines Grabenstückes, eine nächtliche Patrouille können wohl in den Annalen einer Regimentsgeschichte ihre Stelle bekommen, der Menschheitsgeschichte gehören solche Ereignisse nicht als Gegenstand zu.

Vom Gesichtspunkt der Kategorie der Zeit bietet die Vergangenheit mit ihrem Inhalte den ureigensten Gegenstand der Geschichte. Erst wenn der Historiker aus einer gewissen zeitlichen Distanz rückblickend die Ereignisse der Geschichte zu werten unternimmt, kann er ihre wirkliche Bedeutung für die Entwicklung der Menschheit würdigen, erst dann sieht er, welche Wirkung eine Person, ein Ereignis auf die Umwelt und Nachwelt ausgeübt hat. Er selbst wird dann vielmehr als unparteiischer Richter, nicht mehr im allgemeinen als Parteimann Personen und Dingen gegenüber treten können.

Menschen und Ereignisse, die mit ihrem Einflusse noch die Gegenwart bestimmen, sind deswegen nur in gewisser Hinsicht Gegenstand der Geschichte: Ihre Bedeutung für Umwelt und Nachwelt kann noch nicht überblickt und gewertet, sondern nur schätzungsweise angenommen werden. Sie sind noch nicht zur Sachlichkeit erstarrt, sondern stehen noch in zu innigem Kontakt mit dem fließenden Leben der Gegenwart, der Parteien Gunst oder Hass für oder gegen sie hat sich noch nicht gelegt. Daher ist für den Historiker eine geschichtlich unparteiische Würdigung schwer; es ist Gefahr vorhanden, dass sein Urteil auch noch zu sehr von Sympathie oder Antipathie bestimmt wird.

## II. Geschichte im subjektiven Sinne.

An dem eben umgrenzten, gegenständlich gegebenen Stoffe hat der Historiker seine Arbeit zu beginnen. Das noch ungeformte Material tritt ihm in verschiedenen Gestalten gegenüber: den elementarsten Niederschlag geschichtlichen Geschehens im Menschengenosse dürfen wir in der Erzählung des Individuums, sodann in der Ueberlieferung der Familie, der Sippe eines ganzen Volkes sehen. Die schriftliche Ergreifung des Stoffes geschieht zuerst durch den Chronisten. Es gehört nun sicher zu den anreizendsten Aufgaben der Philosophie der Geschichte, die hier einsetzende Arbeit des Geschichtsschreibers in den verschiedenen Stadien der Gestaltung des Stoffes zu verfolgen, wichtige Etappen besonders zu unterstreichen, kurzum, was mit dem vorliegenden Material geschieht, wenn es vom Historiker seine Formung erhält. „Die Maler und Geschichtsschreiber“, meint Friedrich der Grosse in seinem Antimacchiavell, „haben das mit einander gemein, dass sie die Natur kopieren sollen; jene malen die Züge und die Farbe der Menschen; diese ihre Eigenschaften und Handlungen“.

Die Rolle, die der königliche Schriftsteller dem Historiker zuweist, wäre eine sehr leichte, er brauchte bloss sozusagen die Natur abzuschreiben,

doch die Arbeit ist viel verwickelter, schwerer, eine im eigentlichen Sinne künstlerische. Wir wissen aus dem vorangehenden, dass nur ein bestimmter Teil des Geschehens um den Menschen Gegenstand der Geschichte ist. Die Ereignisse und Personen, die vom Historiker zum geschichtlichen Bilde verwendet werden, stellen bereits eine weitumfassende Auswahl aus den Geschehnissen dar. Sie sind aus ihrer Umgebung herausgehoben, der natürlichen Wurzelung in ihrer Umwelt entnommen und isoliert worden, es fehlt ihnen die organische Kontinuität.

Hier hat nun die interessanteste, aber auch schwierigste Arbeit des Historikers einzusetzen: Er soll die durch die auswählende Selektion isoliert dastehenden Elemente zu einer sinnvollen Einheit gestalten. Die einzelnen Teile müssen also aufeinander bezogen, miteinander verbunden und zu einem neuen Organismus zusammengefügt werden, den frisches Leben durchströmt. Im Werke des Geschichtsschreibers soll die Menschheit das kulturgeschichtlich wichtige Geschehen schauen und nach den Gesetzen ihres Geistes rückblickend nacherleben können.

Dabei darf das Verhältnis von Ursache und Wirkung, der historische Kausalnexus, nicht unterbrochen, nicht verschoben werden. Die einzelnen Ereignisse müssen in dem neuen Bilde nach ihrem wahren Werte eingestellt, keines über Gebühr unterstrichen, keines in seiner Bedeutung heruntergemindert werden.

Personen müssen nach psychologischen Gesetzen gemessen sein. Von einer jeden muss es heissen können: *Nihil humani a me alienum puto.* — Im übrigen muss der Geschichtsschreiber sie in die Umwelt ihrer Zeit hineinzustellen wissen, deren Eigenart ihm bekannt sein muss, wie dem Maler die Kostümkunde irgend eines Zeitalters.

Es sind also nicht so sehr die wissenschaftlichen Gesetze der Psychologie, über die der Historiker souverän verfügen können muss, er wird vielmehr geleitet von einer sublimen, weltweiten Menschenkenntnis, vermöge deren er Menschen und ihr Milieu erfasst und sie in lebensvoller Gestaltung dem Drama der Geschichte einfügt. Er wird das Mass, mit dem er seine Menschen misst, zunächst an sich selbst absehen: Nirgends strömen die Wasser des Geistes lebensfrischer und unmittelbarer an uns vorüber, als bei der eigenen Innenschau. Der Altmeister der Geschichte in Deutschland, Leopold Ranke, geht hier wohl in seinem Bestreben nach Objektivität zu weit, wenn er wünscht, seine Substanz (Person) ausgelöscht zu sehen. Er würde Gefahr laufen, dass ihm der Massstab entgleiten würde, mit dem er Personen und Ereignisse werten könnte.

Der Historiker hat die Elemente der objektiven Geschichte zu einem sinnvollen Gesamtbilde zu gestalten; damit bekommt seine Arbeit einen ästhetischen Rahmen, eine künstlerische Attitude. Aesthetische Rücksichten haben aber vor dem Hauptziel unter allen Umständen zurückzustehen: Wahrheit, objektive Wirklichkeit müssen ihm diamanthart gegenüberstehen.

Die Vergangenheit, soweit sie von ihm erfasst wird, muss ein versteinertes Bild der Niobe bleiben, das er nicht im geringsten antasten darf.

Wenn der Geschichtsschreiber Künstler ist, legt sich die Frage nahe, mit welcher Art von Kunst die artistische Seite seiner Arbeit am meisten verwandt ist. Sein Kunstmittel ist ausschliesslich die Sprache, so dass als Analogon nur die Poesie in Betracht kommen kann. Die Lyrik scheidet aus, weil in ihr subjektive Gefühle des Dichters mit dem Kunstmittel der Sprache ausgedrückt werden. Mit dem Epiker und Dramatiker geht er eine grosse Strecke gemeinsam: Auch er gibt seinen Gestalten die Züge wahrer Menschlichkeit. Von dem Dramatiker unterscheidet er sich dadurch, dass seine Gestalten nicht mehr Leben vor den Augen der Mitmenschen annehmen sollen. Viel mehr ist er in der Formung seines Stoffes dem Epiker verwandt: Er will wie dieser mit dem ausschliesslichen Mittel der Sprache Personen und Ereignisse der Vergangenheit uns näher bringen. Doch auch ihre Wege scheiden sich bald: Die Personen und ihre Umwelt sind beim Epiker Geschöpfe des dichterischen Genius — die geschichtliche Wirklichkeit spielte, wenn es sich um historische Personen handelt, nur etwa die Rolle der äusseren Veranlassung, im übrigen ist er nur durch ästhetische Rücksichten gebunden. Für den Historiker aber ist die Vergangenheit ein absolutes Intangibile, eine heilige Scheu muss seine Seele beherrschen, Objektives irgendwie anzutasten. Sein Werk will ja das Wertvolle der Vergangenheit in möglichst getreuem Spiegel der Welt bieten: *L'histoire est une resurrection.*

---